

Die Arbeiterin

Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

Eintracht macht stark — Bildung macht frei!

Redaktion: Emma Jhret, Welten (Markt). — Expedition, Druck und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am
Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten
Rabatt.

Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer
10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1.40.

Fremde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

„Die Arbeiterin“

wird von jetzt ab in größerem Format erscheinen, um einen reichhaltigeren Inhalt geben zu können; jeden Monat erscheint eine Beilage. Da der Preis derselbe bleibt, werden alle Leserinnen dringend ersucht, mehr wie bisher für „Die Arbeiterin“ zu agitieren, damit wir im Stande sind, allen Verpflichtungen, welche das Unternehmen kostet, nachzukommen. „Die Arbeiterin“ muß sich selbst erhalten können, da dieselbe von Niemand unterstützt wird, und bitten wir die Leserinnen auch um fleißige Mitarbeit und reges Interesse. Die Frauen und Mädchen des Auslandes bringen unserer Zeitung das lebhafteste Interesse entgegen und es wird nur an den deutschen Arbeiterinnen liegen, ob unsere Zeitung weiter besteht!

Wir bitten um regelmäßige Abrechnung resp. Einzahlung der Abonnementgelder an den Verleger unseres Blattes, Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstraße 35.

Die Londoner Wäscherinnen.

(Nach englischen Zeitungen.)

Es ist recht gut, daß der Minister des Innern, Herr Matthews letzten Sonntag nicht im Hyde-Park (großer Park in London) oder auf dem Wege dorthin war, als die Wäscherinnen mit einer großartigen Geleitsmenge von Eisenbahnern und anderen Gewerkschaften zogen, um die Forderung zu besprechen, daß die Wäscherinnen unter das Fabrik- und Werkstättengesetz gestellt werden sollen. Denn dieser irreführende Herr Matthews meinte, daß in den Wäschereien Alles möglich ist, wie es ist, und daß die Wäscherinnen diese Freiheit theilen. Wie entsetzte er sich in der Gewerkschaftskommission schon bei dem bloßen Gedanken, daß die Freiheit der Wäscherinnen in solcher Weise angetastet werden solle.

Seine ritterliche Natur empörte sich bei dem Gedanken, daß eine Frau das Recht verlieren solle, 12 bis 20 Stunden zu arbeiten, in einer pestilenzartigen Atmosphäre, stundenlang im Wasser stehend, ohne Ordnung und Bequemlichkeit, die dürftigen Mahlzeiten im Arbeitsraum hastig verschlingend. Er hat sich ganz zu Frau Jowett's und Lady Goldsmid's Auffassung der Frauenrechte bekehrt. Deshalb will er das heilige Recht der Mütter nicht antasten, ihre Kinder von Morgens früh bis Abends spät nicht zu sehen und ist bereit hierfür eben so feurig einzutreten, als für das Recht der Kinder vom zehnten Jahre an in die Fabrik zu gehen und für das Recht der Frauen halbkölliges Eisen zu schmieden und schwere Olivers (Zuschhammer) zu heben und her zu bewegen, statt die Wiege ihrer Kinder. Wie schön würde das Heim des Volkes werden können, wenn Herr Matthews die Macht hätte, den Arbeiterinnen Englands seine Ansichten aufzuzwingen.

Doch zu unserm Zug in den Park. Einige kamen auf Leiterwagen und Kramern, aber die Mehrzahl wanderte zu Fuß. An dem Flußufer, neben dem Aufmarsch des „allgemeinen Eisenbahner-Vereins“, welcher seinen jährlichen Umzug hielt, zog sich eine lange Wagenreihe hin, gedrängt voll von Wäscherinnen und Frauen in ihren Feiertagskleidern. Einige Zweigeilweine hatten tragbare Wäschereien hergestellt, welche die Aufmerksamkeit der Volksmenge in hohem Grade auf sich zogen. Sie segelten vorbei mit aufgespannten Wägen reißend, hüpfend und anstürmend. Das Wetter war prachtvoll, der Park strahlte im Sonnenschein — ein richtiger Arbeiterfeiertag. Es mochte wohl das schöne Wetter sein und das Gefühl ohne Aufsicht der „Herrin“ zusammen zu sein, was die Mädchen so übermüthig machte; ein Theil der Schuld an dem lauten Jubel, der von Zeit zu Zeit ausbrach, fällt jedenfalls

auf Tom Mann. Nicht damit zufrieden, die Wäscherinnen beim Vorbeiziehen mit lautem Ruf und Werfen von Ruffhänden zu begrüßen, verkündete er von der Bühne, auf welcher er den Vorsitz führte, sie seien zu einem großen Picknik zusammen gekommen und nachdem das Geschäftliche erledigt, werde ein allgemeines Theatrinken stattfinden.

Einige nahmen ihn dann beim Wort, aber der harmlose Scherz verlief in Heiterkeit und führte die Volksmengen nicht, die sich um die Rednerbühnen drängten, und mit großer Aufmerksamkeit den Vorträgen lauschten. Sieben Tribünen waren besetzt, vier für die Eisenbahner und drei für die Wäscherinnen. So war es wenigstens von den Ordnern beabsichtigt, in Wahrheit aber hatte jeder Redner ein ganz gemischtes Publikum.

Auf Tribüne 1 präsidirte Herr Dr. Mattos und John Burns hielt die Hauptrede des Tages. Obgleich seine Rede hauptsächlich den Eisenbahnern galt, denen er zu den errungenen Erfolgen Glück wünschte, während er sie zu neuen Anstrengungen ermahnte, gedachte er auch der mitfeiernden Frauen. Seine Mutter sei eine Wäscherin gewesen und er sei stolz darauf, kenne aber auch die Nothwendigkeit eines Schutzes für das Gewerbe. Auch Kuningham Graham, welcher im Unterhaus in den letzten Tagen unermüdet für die Wäscherinnen eingetreten ist, hielt eine Ansprache.

Tom Mann, Fräulein Abraham und Clem Edwards führten den Vorsitz auf den Tribünen, die den Wäscherinnen zugeordnet waren. Mehrere Frauen sprachen ausgezeichnet.

Fräulein Abraham wies auf die Nothwendigkeit hin, durch energische Anstrengungen die Rechte zu erwerben, welche jetzt noch versagt werden. Wenn die Gegner meinen, die Wäscherinnen seien nicht geneigt, ihre Sache zu verteidigen, so beweise die heutige großartige Demonstration das Gegentheil. Wenn aber diesmal der Zweck erreicht würde, so müsse das nur ein Sporn sein für weitere Fortschritte. Das Fabrikgesetz enthalte keine Lohnbestimmungen und diese, wie auch andere Forderungen müßten sie eben aus eigener Kraft erringen, indem sie überall Gewerksvereine gründeten.

Von Fräulein Abraham aufgefordert, nahm ein Mitglied des Wäscherinnenvereins, Frau Campbell, das Wort. Sie sprach von der langen Tagesarbeit und den gesundheitswidrigen Zuständen, die sie so viele Jahre getragen. Vor anderthalb Jahren sei sie mit einem halben Duzend Kolleginnen bei einer anderen großen Kundgebung des Volkswillens mit marschirt. Heute gelte die Kundgebung ihnen selbst und bleibe in keiner Weise hinter der damaligen zurück.

Auf einer andern Rednerbühne sprach Tom Mann, der an die Männer eine energische Mahnung richtete, den Frauen in ihrem Bestreben beizustehen. Um so mehr sei dies ihre Pflicht, wenn sie selbst Gewerksvereiner seien. Sie dürften nicht ihre Mütter und Gattinnen gegen solche Mißbräuche allein kämpfen lassen, sonst seien sie nicht werth, Männer genannt zu werden. Er, Redner würde nicht den Kapitalisten vorjammern und sie bitten, den Druck zu erleichtern, er werde trachten, bei der Erleichterung selbst Hand anzulegen. Man könne diese traurigen Zustände nicht länger dulden. Sie seien alle verantwortlich für die Fortdauer eines Systems, welches die Frauen unter die Räder des kapitalistischen „Däggernaut“ wirft.

Seit seinem Eintritt in die Arbeiterbewegung habe er gelernt, ein Ministerium nicht deshalb zu tadeln, oder zu loben, weil es konservativ oder liberal sei, aber

*) Ein indischer Göze, der auf einem schweren Karren feierlich durch die Straßen gefahren wird. Die Gläubiger lassen sich überfahren, um durch diesen Opfertod die Seligkeit zu gewinnen.

sagen müsse er, daß Herr Matthews (konf.) sich in erschreckendem Maße gleichgültig gezeigt habe gegen jene Abtheilung des Arbeiterheeres, welche kein Stimmrecht hat und keine Macht sich selbst zu schützen. Er sei gegen eine höhere Altersziffer für Kinderarbeit und gegen bessere Zustände in den Wäschereien. Er jedoch wolle nicht rasten, bis er mitgeholfen habe, dieselbe zu erkämpfen und er fordere jeden Zuhörer auf ein Gleiches zu thun.

Frau Hutchinson, im Vorstand des Konfalgreen-Zweigvereins, brachte eine Resolution ein, die von allen Rednerbühnen verlesen wurde. Sie lautete:

„In Anbetracht des furchtbar schlechten, gesundheitschädlichen Zustandes in zahlreichen Wäschereien, in welchen außerdem Frauen und Mädchen der Berührung gefährlicher Maschinen ohne jede Schutzvorrichtung ausgesetzt sind, verlangt diese Massenversammlung von Wäscherinnen und organisirten Arbeitern von dem Parlament, daß es die Wäschereien unter das Fabrik- und Werkstättengesetz stelle und damit den Wäscherinnen denselben Schutz gewähre, welchen andere Arbeiterinnen genießen.“

Frau Hutchinson sprach aus vollem Herzen und mit einer Kraft und Innigkeit, welche die Versammlung mit sich fortriß.

Frau Benett, eine Frau mit stark irischer Aussprache, hielt eine Rede, welche die größte Heiterkeit erregte. Ihre Schilderung der lieben, theuren „Herrin“, deren Töchter am Piano brüllten, und welche selbst gar zu häufig mit der Flasche um die Ecke geht, um bei der Rückkehr zu schelten, weil die Weiber nicht arbeiteten und immer betrunken seien, war eine sehr gelungene Leistung. Manches derbe Wort wurde geredet, offen und zutreffend, vielleicht nicht ganz nach dem Geschmack der feinen Herrschaften, für die sie wuschen, aber klar und wirkungsvoll. Die bischen scherzhaften Würze war wenigstens ein erfreuliches Zeichen dafür, daß aus diesem armen Frauenleben doch nicht alle Frische „herausgewaschen und geplättet“ sei. Zum Schluß sagte Frau Benett, indem sie sich an den männlichen Theil der Zuhörerschaft wendete, „wenn jemand hier ist, der seine Kleidung gewaschen haben möchte, so werde ich mich glücklich schätzen, es zu thun.“

Aber auch die düstere Seite des Lebens der Wäscherinnen kam im Hydepark zur Geltung. Manche arme Wittwe mit uraltem Kripphut und von schwerer Arbeit glatt polirten rothen Händen und Armen folgte den Reden mit Spannung und Interesse. Sie nickten sich zu, als Tom Mann die traurigen Einzelheiten aufzählte, welche, mit einigen Hundert multipliziert, das Leben einer Wäscherin ausfüllen, die Mutter und Wittwe ist. Hier und da hörte man ein „so ist's“, „Gott segne sie“ oder auch derbere Zwischenrufe. Alle Redner und Rednerinnen ernteten vielfache Zustimmung und wiederholte Beifallsrufe, während und nach den Ansprachen zeigte die Menge die größte Theilnahme.

Damit die Resolution, welche überall einstimmig angenommen wurde, ihre Wirkung nicht verfehle, wurde von den verschiedenen Rednerbühnen der Vorschlag gemacht, den nächsten Tag nach dem „Hause“ (Parlamentsspalast) zu gehen. „Daß ihr ja Alle kommt“, schrieb Frau Benett, „und wie die Soldaten auf das Haus losmarschirt und dem Matthews zeigt, was eure Meinung ist.“ Da mit diesem Beschluß die Tagesordnung erschöpft war, gingen die Gewerksvereiner vom Wäschereifeld, von der Eisenbahn und von den anderen Gewerkschaften ruhig nach Hause. In dieser Nacht zitterte die Seele des Ministers des Innern, da die Polizeikommissäre ihm von dem beabsichtigten Marsch berichteten. Dachte er wohl daran, wie vor hundert Jahren die Pariser Arbeiterinnen zu Tausenden nach Versailles gezogen waren? Wie ein Duzend derselben sogar den Eintritt in die

königlichen Gemächer erzwang? Mit jenem unfehlbaren Instinkt der Selbsterhaltung, welcher diesen seltenen Mann auszeichnet, traf er seine Maßregeln.

Am Montag Morgen fanden große Vorbereitungen statt. Bei der berittenen Leibgarde herrschte fieberhafte Thätigkeit. Den Schildwachen beim Ministerium des Innern war eingeschärft, daß alles, was nach einer Wäscherin aussehe, um keinen Preis sich hier aufhalten dürfe. In der Haltung von Leuten, die entschlossen sind, ihr Leben theuer zu verkaufen, zog die Polizei aus und bildete eine Kette quer über den Uferdamm. Ein berittener Polizeimann behütete den Eingang des „Hauses“.

Die Orfordstraße, welche, wie man wußte, von Frau Hutchinson und Benett mit ihren Anhängern überschritten werden mußte, war von einem großen Aufgebot an Polizei besetzt, welches den Befehl hatte, die Wäscherinnen zu zerstreuen.

Als Fräulein Abraham gegen 3 aufbrach, um ihre Deputation nach dem „Hause“ zu führen, wurden sie ohne jede vorhergehende Warnung gedrängt, hin und hergeschoben und weitergeschoben. Einige der Frauen wurden über die Waterloostraße getrieben, andere nach rückwärts gedrängt, während die Wenigen, denen es gelang bis zur Westminsterbrücke zu gelangen, auf die falsche Seite geschoben wurden.

Als es 4 schlug hatte die Volksmenge, die sich wegen des erstaunlichen Polizeiaufgebots angeammelt hatte, den folgenden Anblick: Eine Gruppe von ungefähr zwölf ärmlich gekleideten Frauen, nicht besonders grimmig dreinschauend, begleitet von zwei oder drei jungen Damen, welche kaltblütig und gefaßt dastanden, als sei nichts besonderes vorgefallen, umgeben von allen Seiten von einer ganzen Schaar von Polizeinspektoren. Nach vielen Verhandlungen wurde ausgemacht, daß drei Wäscherinnen das Haus betreten dürften; nach einer Weile wurden sechs daraus und endlich, mit einem Aufgebot an Großmuth, erlaubten die Hüter der Verfassung einem vollen Duzend derselben einzutreten und durch die Vorhalle zu schreiten, fast bis an die Schwelle des innern Heiligthums. Hier traf sie später Frau Hutchinson, welche von der nördlichen Abordnung sich allein hierher gefunden hatte, um deren Abenteuer zu erzählen.

Durch die volle Anerkennung und Theilnahme, welche die Frauen bei den organisierten Arbeitern und den Wählern aus Arbeiterkreisen gefunden, sowie durch die Unterstützung derselben durch die Gewerberäthe, Gewerksvereine und schließlich durch die parlamentarische Kommission der vereinigten Gewerkschaften bilden die Ereignisse von Sonntag und Montag eine Epoche in der Geschichte der Arbeiterbewegung. Diese Auffassung wird nur verstärkt durch die große Wichtigkeit, welche die Behörden der Deputation der Wäscherinnen beilegen.

Die Zeichen künden alle, daß bei den Frauen eine Neubelebung der Vereinsthätigkeit sich geltend macht. Vielleicht wird das Duzend Wäscherinnen, welche den Eintritt in das „Haus“ erzwingen, in welchem die Frauen noch keine Stimme haben, in der Geschichte der Gewerksvereinsbewegung einen ehrenvollen Platz behaupten.

Zur Frage des Arbeiterschlusses für Frauen.

Von Clara Zetkin.

(Fortsetzung.)

Das Gleiche gilt von Schutzmaßregeln für schwangere Frauen und Wöchnerinnen. Hier handelt es sich nicht nur darum, die Frau um ihrer selbst willen, sondern auch die Frau als Trägerin künftiger Generationen, in der Mutter das Kind zu schützen. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß eine große Anzahl, wenn nicht die meisten der tüchtigen, qualvollen, so schwer oder garnicht zu heilenden Frauenleiden, die oft zur Quelle allgemeiner, dauernder Kränklichkeit werden, die Folge von Anstrengung, Ueberarbeitung, ungeeigneter Beschäftigung während der Schwangerschaft oder in den ersten Wochen nach der Entbindung sind.

Die kleine Friedl.

Erzählung von M. Kautsky.

(13. Fortsetzung.)

Ueberräicht, ja erschreckt, streckte dieser sah die Hand nach ihr aus.

Sie aber, in höchster Exaltation, fuhr mit einem gellen Aufschrei vor ihm zurück und rief, die Hände faltend, voll jener wilden Angst, die um das eigene Leben bittet:

„Thu auch mir nichts — ich kann ja nichts dafür!“

Der Vater sah sie mit großen Augen an, dann sagte er in einem ernsten maßvollen Tone:

„Was soll das heißen Friedel, was fürchtest Du von mir?“

Es war der Ton eines Mannes und er übte auf das Kind eine unsagbare Wirkung, er beruhigte und besänftigte es und löste seine Exaltation in Thränen. Da nahm er die Friedel auf seine Knie und legte ihren Kopf an seine Brust; sie sollte sich ausweinen.

So blieben sie lange.

Dann fielen von beiden Seiten kurze, unzusammenhängende Worte, aber sie enthüllten dem Vater alles. Sein Kind, seine Friedel hatte in dem Augenblick, wo er nach dem Messer gegriffen, um sich die Brotschüre aufzuschneiden, in der er gelesen, geglaubt, er wolle einen Selbstmord begehen.

Er hatte der Friedel gute, zärtliche Worte zugesagt, er legte sich ein bitterer Zug um seine Lippen

schast oder in den ersten Wochen nach der Entbindung sind. Gewiß ist, daß auch das Schaffen am häuslichen Herd, das Kochen, Waschen, Säuen u. für eine vielköpfige Familie vielfach von den nämlichen Gefahren begleitet ist. Aber immerhin kommen für die Hausarbeit der Frau zwei mildere Umstände in Betracht: die Frau kann sich zu Hause eher von Zeit zu Zeit eine wenn auch knapp bemessene Ruhepause gönnen, sie kann bis zu einem gewissen Grade — allerdings um so weniger, je elender die Lage der Familie ist — die Arbeit ihrem Zustande anpassen suchen, und die Hausarbeit bringt ferner eine gewisse Abwechslung mit sich, sie legt nicht ausschließlich ein Organ oder eine Gruppe von Organen in Thätigkeit, übt also auch nicht nach der einen Seite hin einen vorwiegenden und schädlichen Einfluß aus.

Anderes liegen die Dinge heutzutage bei der Industriearbeit. Hier muß sich der Arbeiter, resp. die Arbeiterin durchaus der Maschine, dem Produktionsmechanismus anpassen; das eiserne und stählerne Räderwerk regelt alle ihre Bewegungen, ihre ganze Thätigkeit. So lange die jetzige Gesellschaftsordnung besteht, in welcher die Maschine nicht um des Menschen willen ist — wenn der Mensch nicht so vorsichtig gewesen, als Kapitalist geboren zu werden, oder so „intelligent“, sich zum Kapitalisten „emporzuarbeiten“ — sondern der Arbeiter lediglich als nicht ganz unentbehrliches Zubehör der Maschine in Betracht kommt, muß sich auch die schwangere Frau, die Wöchnerin dem Produktionsmechanismus ohne Rücksicht auf ihren Zustand einfügen, ein Rädchen im Uhrwerk dieses Mechanismus muß sie mit der Präzision eines solchen schassen. Wenn das Triebwerk faul, an dem sie beschäftigt, darf sie sich auch keine Minute zum Aufatmen vergönnen. Ferner bringt die industrielle Berufsarbeit in ihrer Monotonie mit sich, daß von früh bis Abends, Tag aus, Tag ein ein bestimmtes Organ oder gewisse Organe funktionieren, diese nicht nur angestrengt, nein überanstrengt werden. Die Thätigkeit in gewissen Industriezweigen zieht gerade Unterleibsorgane der Frau in Mitleidenschaft, welche während der Schwangerschaft und nach der Entbindung großer Schonung bedürfen, einer Schonung, welche von Befehdswegen erzwingen muß, weil sich das Unternehmertum andernfalls nun und nimmer zu ihr verstehen wird. Andererseits ist der Umstand, daß sich Millionen von Frauen mit Hausarbeit abradern, ohne daß ein Gesetz der Ueberanstrengung ihrer Kräfte Schranken zieht, doch wahrlich kein Grund, daß sich die Industriearbeiterinnen gleichfalls bis zur Erschöpfung, bis zum Ruin ihres Organismus abmühen müssen. Es wäre dies die Logik des „Fällst Du ins Wasser, so muß ich unbedingt hineinspringen; wirfst Du gehangen, so muß ich mich um jeden Preis auch hängen lassen“. Die häusliche Arbeit, wie sie früher der Frau oblag und zum Theil noch obliegt, entzieht sich ihrer ganzen Natur, den mit ihr zusammenhängenden Umständen nach jeder gesetzlichen Regelung. Ihr gegenüber kann das Gesetz nicht schützend eingreifen, die diesbezüglichen Verhältnisse können nicht gebessert, sie müssen radikal beseitigt werden. Die Entwicklung der modernen Industrie und die Hand in Hand mit ihr gehende Umgestaltung unserer gesamten gesellschaftlichen Zustände räumt in wünschenswerther Weise Schritt für Schritt mit der alten Hausarbeit auf und verwandelt die zwerghaft wirkende Hausfrau in die im Großbetrieb thätige industrielle Berufsarbeiterin. Wie in aller und jeder Beziehung, so ist der Großbetrieb dem Kleinbetrieb auch darin überlegen, daß er eine bis ins Einzelne gehende Regelung der Arbeitsverhältnisse zuläßt, ja dieselbe geradezu herausfordert. Der ungeheure kulturelle Fortschritt, den die Industriearbeit der Frau darstellt — und von dem augenblicklich noch in erster Linie der Kapitalist profitirt —, muß nach der Seite hin zum Ausdruck gelangen, daß diese Arbeit geregelt, daß die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft bis zur äußersten Grenze des Leistungsvermögens unmöglich gemacht wird. Dank der Ausgiebigkeit des Großbetriebes kann dies sehr wohl geschehen, ohne daß die ökonomische Lage des einzelnen Arbeiters, ohne daß das allgemeine Wirtschaftsleben eine Beeinträchtigung erfährt, dem Kapitalisten muß nur ein Titelchen des Mehrwerths, den er sich aneignet, entzogen werden.

Was in dieser Hinsicht für die Arbeit und die Arbeit der Frau überhaupt gilt, das gilt doppelt und dreifach zu den Zeiten, in denen die Kräfte ihres Organismus durch Schwangerschaft und Geburt in Anspruch genommen sind. Zu diesen Zeiten muß der schonungslosen Ausnutzung ihrer Arbeitskraft Halt geboten werden, nicht nur in ihrem Interesse, sondern, wie bereits gesagt, mit Rücksicht auf ihre Nachkommenschaft. Während der Schwangerschaft ist die Entwicklung des Kindes in der innigsten Weise mit dem Wohl und Wehe der Mutter verknüpft, durch „natürliche“ Beziehungen, durch die Ernährung bleibt das Neugeborene bis zum Ablauf des Säuglingsalters auf die Mutter angewiesen. Während dieser beiden Perioden müßte die Mutter dem Kinde so vollständig als möglich und irgend möglich leben können. Unter den heutigen Verhältnissen ist und bleibt dies ein frommer Wunsch, aber wenigstens muß angestrebt werden, daß die Frau während der Wochen vor und nach ihrer Entbindung gegen die übermäßige und momentan doppelt ge-

und er sagte ernst: „Sieh mir in die Augen Friedl, wie hast Du so etwas von Deinem Vater denken können.“

Sie blickte ihn an voll tiefer Zärtlichkeit und zugleich voll Scham.

„Du warst so unglücklich Vater, und sie haben Dich entlassen — es ist Dir von allen Unrecht geschehen — auch von der Mutter.“

„Ja“, sagte er, „mir und uns allen geschieht ein schweres, ein bitteres Unrecht, aber merke Dir das, Kind, diejenigen, denen ein Unrecht zugefügt wird, die verzweifeln nicht, sobald sie einmal zum Bewußtsein ihres Rechtes gekommen sind.“

Und als die Friedel mit der nachdenklichen Augen fragend zu ihm aufsaß, indes ihr Kindermund zu lächeln versuchte, neigte er sich zu ihm herab und küßte den Mund.

„Sei nur ruhig Friedel, Euer Vater wird Euch nicht verlassen, er wird für Euch sorgen, für Euch alle, Ihr sollt mir nicht verkommen. Und nun sei wieder fröhlich, das Leben hat Euch karglich genug die Freude zugemessen.“ Er streichelte über ihre ihr blondes Haar — „Ihr hat — eine große Schuld einzufassen, aber — vielleicht wird sie Euch bezahlt.“

Das Mädchen warf sich mit leidenschaftlicher Begeisterung dem Vater an den Hals.

„O Vater, ich will mich nicht mehr fürchten und sorgen, Du bist ja so gut, und Du bist stark und muthig, o ja, Du schüttest uns, Du sorgst für uns, Du kannst es.“

fährliche Anstrengung ihrer Kräfte, gegen Verhältnisse geschützt sei, welche das Gedeihen des Kindes bedrohen.

Die in unserer jetzigen sogenannten Arbeiterschutzgesetzgebung enthaltene Vorschrift, das Verbot der Arbeit von Wöchnerinnen betreffend, ist nur ein erster und äußerst zögerlicher Schritt zu einer Reihe von Maßregeln, welche nach und nach im Interesse der künftigen Generationen für schwangere oder stillende Frauen geschaffen werden, und die sich nicht bloß auf Regelung der Arbeitsverhältnisse¹⁾ beziehen, vielmehr auch eine Gesamtheit von Einrichtungen in's Auge fassen müssen, welche durch Vermittelung der Mutter dem Kinde vom ersten Augenblicke seines Werdens an die günstigsten Entwicklungsbedingungen sichern.

Die Frauenrechtlerinnen wenden gegen das Verbot der Arbeit von Wöchnerinnen, resp. Frauen, die ihrer Entbindung entgegensehen, gewöhnlich ein, daß dasselbe eine ökonomische Schädigung der Frau bedeute, eine Schädigung, welche in vielen Fällen die auf den Verdienst der Frau angewiesene Familie schwer treffe, die aber unter allen Umständen ökonomische Abhängigkeit vom Manne nach sich ziehe. E. Bernstein weist den betreffenden Einwand sehr treffend damit zurück, daß die Frau als Gebärende eine spezielle soziale Funktion erfülle, mithin auch Anspruch auf speziellen Schutz der Gesellschaft habe. Solange ihr von Gesellschaftswegen die Arbeit verboten sei, müsse sie auch durch die Gesellschaft dafür schadlos gehalten werden, gerade so gut wie der Besitzer eines Grundstücks entschädigt werde, daß zu gesellschaftlichen Zwecken beansprucht wird. Zunächst müßte eine Entschädigung der von der Arbeit ausgeschlossenen Wöchnerinnen wohl in den Bestimmungen der Krankenkassen vorgeesehen werden müssen. Allerdings wird von manchen Seiten die Ansicht geäußert, daß dann dem Beitritt weiblicher Mitglieder zu den Krankenkassen Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden würden. Sollten sich derartige kurzfristig selbstthätige und kleinteilige Anordnungen überhaupt manifestieren, so werden sie bald der besseren Einsicht von der zwischen Proletariat und Proletarin bestehenden Solidarität weichen.

Die Logik der Thatsachen wird auch in der Beziehung mit allem engherzigen Vortheil tabula rasa machen, wie sie es bereits mit der früheren Auffassung der industriellen Frauenarbeit gethan. Verlangt man von der Arbeiterin, daß sie aus Rücksicht auf die künftige Generation, aus Rücksicht auf die Interessen ihrer Klasse zeitweilig ihrer Beschäftigung entsage, so müssen sich auch die Arbeiter durch die nämlichen Erwägungen um Schadloshalten der betreffenden Frauen verpflichtet fühlen. Daraus abzuleitende Bestimmungen sind keine nach Gnade richtenden Ausnahmemaßregeln, vielmehr einfach gutes Recht.

Was nun die Forderungen aus Verbot der Nachtarbeit der Frau und Festsetzung eines Normalarbeitstags für dieselbe anbelangt, so können sie unmöglich als gegen die Arbeit und die Selbstständigkeit der Frau gerichtete Ausnahmemaßregeln betrachtet werden. Ein einfacher Grund spricht deutlich genug gegen eine diesbezügliche irrthümliche Auffassung: genau die nämlichen Forderungen werden zu Gunsten der Arbeiter erhoben, und wenn momentan das Verlangen nach dem Verbot der Nachtarbeit für Frauen, nach Festsetzung eines Normalarbeitstags für dieselben in den Vordergrund tritt, so geschieht dies keineswegs auf Grund prinzipieller Erwägungen über die Unterwürdigkeit des weiblichen Geschlechts, sondern einzig und allein mit Rücksicht auf gewisse praktische Nothwendigkeiten, mit denen die Arbeiterbewegung in ihrem Kampf um's Recht rechnen muß.

(Schluß folgt.)

Die Lektüre unserer Frauen.

Von Johanna Greie.

Gar häufig begegnet man Klagen seitens der Männer, daß die Frauen noch über die Massen reaktionär seien und den edlen Bestrebungen der Männer oft hemmend entgegenzutreten. Die Frau wird so quasi als „Hemmschuh“ der Arbeiterbewegung betrachtet und leider oft nicht mit Unrecht. Doch tragen nicht allein die Frauen die Schuld daran, daß es so und nicht anders ist, sondern auch die Männer tragen viel Schuld an dieser beklagenswerthen Erscheinung.

Einen erheblichen Einfluß übt die Lektüre auf die Frauen aus und gerade in Bezug auf das, was die Frauen lesen, begegnet man einer geradezu erstaunlichen Gleichgültigkeit bei den Männern, ja dieselben sind häufig schon ganz zufrieden, wenn die Frauen sich nicht um das bekümmern, was sie lesen. Und doch sollte jeder Mann, dem es Ernst mit seiner Ueberzeugung ist, den Zeitungen und Schriften, welche von seiner Frau gelesen werden, die größte Aufmerksamkeit zuwenden, namentlich aber sollte es unter keinen Umständen gebuldet werden, daß bei einem offenen und ehrlich denkenden Arbeiter die kapitalistischen Zeitungen

¹⁾ Je besser die Arbeitsverhältnisse im Allgemeinen geregelt sind, um so weniger werden besondere Bestimmungen zu Gunsten der Frauen notwendig sein.

Er hatte wieder sein bitteres Lächeln.

„Allein kaum, aber wir sind unser Viele, ihr daran denken und daran arbeiten, wie wir unsern ersten und heiligsten Pflichten Genüge leisten könnten.“

„Und nun laß uns nach Hause gehen, vielleicht macht sich die Mutter auch so abscheuliche Gedanken.“

„O nein die nicht, nur ich.“

„Nur Du, armes Kind.“

Sie senkte die Augen.

„Ich hab' in der Zeitung gelesen von dem Mord und Selbstmord — es hat mich so erschreckt — verzeh mir's Vater.“

Er nickte ernst.

„Ja ja, es ist ein schrecklicher Fall, und leider kein feltener heutzutage, aber das Elend entwirrt dich und entmenscht, denn es ist wider die Natur.“

Drum müssen wir alle, die wir noch unsere Kraft nicht völlig eingebüßt haben, daran denken, es zu ver ringern, nicht uns damit abzufinden. Die Ergebnisse, Mädel, ist für die Kranken, für die Gesunden heißt es kämpfen und vorwärts streben.“

Sie sah ihn an mit klugen, leuchtenden Augen, die widerspiegelten, was erbebend in dies junge Herz gefallen. „Ich versteh Dich Vater, und glaub mir's, was Du mir heut gesagt, es bleibt mir für's Leben.“

Sie hatten sich Beide erhoben, er hatte ihre Hand erfaßt, um mit ihr die Stube zu verlassen, da ertönte vom Fenster her der Roth- und Hülfschrei eines Kindes.

(Fortsetzung folgt.)

gang finden. Diese „Sittspflanzen“, welche das höchste ver-
stänliche Denken noch vollständig verfeinern und tödten, deren
Wurzeln oft voll des „blühendsten Unsinns“ tropfen, müssen un-
schuldig der Verderbnis überliefert werden. Freilich, diese
Klatschgeschichten, diese pikanten Ehehistrien und Liebes-
schicksale, die da produziert werden, üben auf die Frauen oft
einen ganz erstaunlichen Reiz aus, und während die Arbeiterpresse
überhaupt oder gleichgültig bei Seite geschoben wird, „das lang-
weilige Zeug, das ist viel zu gelehr“, so wird der Inhalt der
skeptischen Zeitungen mit einem förmlichen Heißhunger ver-
zehrt. Und doch bietet die Arbeiterpresse, ihrem vornehmsten
Grundsatze folgend: „Für das Volk ist das Beste gerade gut
genug“, einen so mannigfaltigen, interessanten Lesestoff, der
wirklich eine weit größere Verbreitung verdient. Allerdings
dieser Artikel regen zum Denken, zum selbständigen Denken an und
hat beängstigt Vielen nicht und zu desultorisch in dem alten
Schulbrosian fort, anstatt dem Fortschritt der Menschheit Vorschub
zu leisten, und anstatt daß man die Produkte freidenkender
Schriftsteller unterstützte, liest man die der reaktionären, tropfen-
weise schlürft man das Gift ein, es ist ja wenig, man merkt's
nicht, und endlich ist der Zeitpunkt da, wo das bißchen vernünftige
Denken zum Teufel ist. Die Reaktionen und Dunkelmänner
und erzußt über ihre Erziehungsresultate, anstatt denkender
Menschen hat man jetzt kein lächerlich auf Draht gezogene
Marionetten, die gedankenlos in den Tag hineinschlappern, was
das Leiborgan bringt, und in diesem Sinne die Menschen und
Dinge um sich herum beurtheilen. Das ist einer unserer größten
Arbeitschäden, den wir sobald als möglich zu verbessern trachten
müssen.

Hinaus aus einer Arbeiterwohnung, nicht auf dem Tisch
eines Arbeiters darf die gegnerische Presse mehr aufliegen.
„Ja, aber wir können doch unmöglich unseren grauen ge-
heulichen, was sie lesen sollen oder was nicht?“ Nun sind wir
wirklich nicht der Ansicht, daß man in brutaler und rücksichtsloser
Weise auftritt, nein gewiß nicht, denn oft würde gerade dann
das Gegentheil von dem erreicht, was man bezweckte. Nein, in
solcher Weise muß man die Schäden und Fehler aufdecken, ge-
wandt und einflussvoll erläutern, welche hohe Aufgabe sich zu-
gegen die freidenkende Presse gestellt hat, welchen mächtigen Ein-
fluß aber gerade die Presse auf die öffentliche Meinung, auf die
Gestaltung unseres öffentlichen Lebens ausübt, wie auf der einen
Seite Rücksicht und Anständigkeit, auf der anderen Seite Fort-
schritt und Freiheit stehen; und schließlich, den von ehrlicher,
wahrer Ueberzeugung getragenen ruhigen, verständnisvollen
Worten wird es gewiß gelingen, einen Umschlag in der, der
Arbeiterbewegung, ihrer Presse und ihrer Literatur oft geradezu
schleichlichen Stimmung zu bewirken.

„Am des lieben Hausfriedens willen.“ Wahrlich, man könnte
versucht sein zu lächeln über diese alberne, feige Entschuldigung,
wenn die Sache andererseits nicht eine zu erste Seite hätte.
Eigentümlich, welcher Lebenswürdigkeit und Schöpfung man sich
auf einmal befehligt, die bei anderer Gelegenheit, in anderen
Dingen lange nicht so konsequent ausgeübt wird und da oft weit
besser angebracht wäre. „Am des lieben Hausfriedens willen“
kann der Mann es ruhig gesehen, wie seine Frau den reaktionären
Klatsch in sich aufnimmt und davon den sieben Kindern, der
folgenden Generation, auf der unsere Hoffnung, unsere Zukunft
ruht, ein gut Theil abgiebt, hinreichend, um das kindliche
Gewissen mit dem reaktionären Giftstoff zu durchtränken und zu
vergiften. „Am des lieben Hausfriedens willen“ und hinter
diesen Worten verbirgt man seine eigene moralische Feigheit.

Einem großen Fehler, der oft von den Männern begangen
wird, müssen wir hier noch erwähnen.
Viele Männer geben nämlich den Frauen, wenn sie deren
Sinn und Aufmerksamkeit auf die freidenkende Literatur lenken
wollen, Bücher oder Broschüren rein wissenschaftlichen Inhalts,
und nichts ist mehr geeignet, die Frauen von dem Lesen abzu-
wehren, als Sachen, welche in diesem Tone geschrieben sind.
Dieser Fehler ließe sich sehr leicht verbessern, indem man den
Frauen zunächst gute Romane, Novellen u., die in künstlerisch
schöner Form unsere soziale Frage berühren, in die Hand giebt,
wenn auch in dieser Beziehung bietet unsere freidenkende Lite-
ratur eine reiche Auswahl. Ein außerordentlich propagandistisch
aussehender Roman ist: „Am Wehweh der Zeit“, von Dr. A.
L. W. Walker verfaßt. In leicht verständlicher populärer Weise
entrollt der Verfasser Bild auf Bild aus dem Leben vor unseren
Augen, weit über das gewöhnliche Niveau unserer Romanliteratur
hinausragend, ist es vornehmlich die packende Darstellung von
Charakteren, welche sich fast täglich von uns umbeobachtet ab-
spielen; stellenweise ist dieser Roman von hinreichender Kraft und
von großer echter Poetik durchleuchtet. Farblich und gefühlvoll,
mit einer etwas dicken Charakteristik der einzelnen Personen
geschwärtzt, ein wahres und in jeder Zeile interessantes Zeitbild,
gesund und frisch, warm durchweht von einem köstlichen, her-
vorragenden Humor, ist der Inhalt dieses vorzüglichen Romans
ausgesprochen zum Denken, sowie zum Verständnis unserer brennen-
den Zeitfragen. Alle Erscheinungen unseres öffentlichen, sozialen
und politischen Lebens ziehen an unseren Blicken vorüber, so
wahrhaft und feindselnd, daß das Interesse des Lesers bis zur
letzten Zeile ungeschwächt bleibt und was die Hauptache ist, daß
der Inhalt mächtig fortwirkt. Wir können wirklich diesen eigen-
artigen Roman den Arbeitern anempfehlen.

„Aus dem Reiche des Tantalus“, so betitelt sich ein Buch,
mit welchem uns W. L. Rosenberg beschenkt. Gehaltvolle Skizzen,
hervorragend durch gezielte und feine Darstellung, und bei
allem Realismus fehlt doch nicht Gemüth und poetische An-
schauung der Dinge.
Während die Skizze „Kufus“ von erschütternder Tragik ist,
so tritt uns in „Ein Entschluß“ verführend die Idylle eines
Liebesverhältnisses entgegen. Die stillstille Feinheit, die Tiefe
und Vollendung, trotz zusammengedrängter Darstellung in der
Charakteristik, erheben auch dieses Buch weit über unsere gewöhn-
lichen Alltagsprodukte, die den Büchermarkt überschwemmen.
Stefan von Grillenhol“, ein Roman von der bekannten
Helena Kautsk, „Sibil“, von Natalie Liebknecht, „Die Ortho-
doxen“, von Friedrich Friedrich, und so könnte ich noch lange
verfahren mit der Aufzählung vorzüglicher Produkte von Schrift-
steler der neuen Schule.

„Gibt man zunächst diese Bücher in die Hände der Frauen,
welche man dann die gegenseitigen Reinnungen aus, und nicht
lange wird es währen, so wird auch die Frau Interesse bekunden
an rein wissenschaftliche Werke.
Wir würden uns dann nicht mehr beklagen können, daß die
Frauen so „überaus reaktionär“ seien — im Gegentheil — die
Frau würde gar bald zu einer würdigen, unerschrockenen Kämpferin
für unsere hohen Ideen werden und darum — der Letztere mehr
aufmerksamkeit schenken wie zuvor. — Nieder mit den Erzeugnissen
des Weibchens, speichelleckender Literatur, und unterstützen und
betonen wir so gut wir können alles das, was dem Fortschritt
der Menschheit Vorschub leistet.

Kartoffelrevolte. In Romawes hat auf dem dortigen
Wochenmarkt eine Kartoffelrevolte stattgefunden. Während in
Berlin der Preis für 5 Liter 50 S beträgt, forderten die

Bauern hier 65 S und in Potsdam 60 S. Dadurch waren die
Frauen so erbittert, daß sie das Fuhrwerk eines Verkäufers
umringten und umwarfen, so daß der Inhalt der Säcke über
den Markt ausgestreut wurde. Der Bauer schlug nun mit der
Peitsche zwischen die Frauen, doch es dauerte nicht lange, so
hatte man ihm dieselbe entnommen. Die anderen Händler fuhrten
mit ihrer kostbaren Waare schleunigst davon. Die Volksmenge
war so stark angewachsen, daß die dazu kommenden Gendarmen
Rühe hatten, dieselbe zu zerstreuen.

Potsdam. Hier haben viele Hausfrauen den Markt ver-
lassen, ohne ihren Bedarf an Kartoffeln decken zu können, da
die Zufuhr eine gar zu geringe war. Der „Anz. f. d. S.“
sagt hierzu: Wer da noch behauptet, daß von einem Nothstand
nicht die Rede ist, der hat in der That von der Lage der
ärmeren Bevölkerung keine Ahnung. Die weiteren Folgen des
Nothstandes sind gar nicht abzusehen.

Ueber Kartoffelnoth berichten die Provinzial- und Lokal-
zeitungen aus zahlreichen Orten. Vielfach kommen erregte
Szenen auf dem Wochenmarke vor. In Spandau z. B. be-
zahlt man auf dem Wochenmarke bereits sieben Mark für den
Zentner. In Frankfurt a. O. kam es zu einem Aufruhr:
Eine Bauersfrau bot alte weiße Kartoffeln feil und verlangte
den Preis von 60 S für die Reize, 4 Liter, was 15 M für
100 Kilogramm ausmachen würde. Die Forderung erregte einen
Sturm von Unwillen bei den Käufern, es sammelte sich viel
Volk um die Bauersfrau, welche die an sie gerichteten üblen
Redensarten mit Schimpfwörtern an die Frankfurter erwiderte.
Da wurde plötzlich von einem Manne, der nicht ermittelt werden
konnte, ihr Verkaufstisch umgestoßen und die Waare unter dem
Geheule der Umstehenden zerstreut und wohl auch zertritten.
Aehnlich erging es noch einer anderen Bäuerin.

Aus Neuhadt (Oberschlesien) ist seitens des Bürgervereins
eine Petition an das Staatsministerium gelangt, in welcher es
heißt: „Die drückend die Lage für die Geschäftsleute und die
Mühlen sei, geht daraus hervor, daß täglich auf einer einzigen
Stelle, in Kunzendorf, bis zu 1500 Menschen nach Oesterreich
pilgern und je 3 Kilogramm Mehl oder Brot herüber holen,
was täglich 9 Zentner ausmache. Dazu werden selbst 6 bis
8 jährige Kinder benützt, welche auf diese Art ihren Eltern
helfen müssen, das Brot zu verdienen. Wenn die Herren vom
Staatsministerium in Berlin sich an einem Mittwoch und Son-
nabend auf die Zollstraße stellen würden und das Geseh ansehen
wollten, so würden sie sich überzeugen, daß faktisch ein Noth-
stand herrsche und schleunige Abhilfe nötig sei.“

Recht hübsch wird v. Caprivi's Nicht-Nothstandrede von
der „Frankf. Ztg.“ in folgender Weise ironisiert:

Die Kartoffelrevolte der Frauen von Romawes (bei Pots-
dam) paßt nicht ganz in die stoische Philosophie des Herrn
Reichskanzlers. Wie die an anderer Stelle wiedergegebenen
Berichte besagen, sind die Kartoffeln, wie im Allgemeinen, so
auch auf dem Marke zu Romawes im Preise gestiegen und
überhaupt rar geworden. Die Frauen des genannten Ortes
können daher seit einigen Tagen aus ihrem Marke das zur
Familien-Nahrung erforderliche Kartoffelquantum nicht erlangen.
Als sich dies gestern wiederholte, revoltirten die Frauen gegen
die Kartoffeln verlaufenden Bauern. Die Frauen haben nicht
so gehandelt, wie sie es nach Herrn v. Caprivi's Reden hätten
thun müssen. Könnten sie keine Kartoffeln bekommen, nun
dann hätten sie eben nach Herrn v. Caprivi einfach Weizenbrot
kaufen sollen, das Mann und Kinder zu Hause gewiß freudig
begrüßt hätten. Die unglücklichen Proletarierweiber sind zweifel-
los zu ungebildet, um zu wissen, was gleichfalls Herr v. Caprivi
gezeigt hat, daß in den Vereinigten Staaten und in Ostindien
große Weizenorräthe noch bereit liegen. Diese Weiber sind
kurzsichtig genug, dies nach den Preisen zu fragen und sich zu
sagen, daß sie, die schon in gewöhnlichen Zeiten kaum ihren
armseligen Kartoffelbedarf zu befriedigen vermögen, ausgeschlossen
sind von den Ressourcen der Wohlhabenden, die sich mit Weizen
nähren, die beruhigt sind, wenn Weizen nur überhaupt vor-
handen ist, gleichviel welchen Preis er koste. Die Weiber von
Romawes denken auch nicht groß genug, um sich zu sagen, daß
die hochnothpeinlichen Handelsvertragsverhandlungen, die nun
schon seit einem halben Jahr in Wien schweben und noch ein
weiteres halbes Jahr dauern werden, nicht gestört werden
dürfen, sie sind nicht patriotisch genug, zu begreifen, daß man
eher hungern muß, als daß man das Ausland wissen ließe, daß
es „innerpolitische Gründe“, daß es die Lebensmittelpreuerung
ist, die jenen Verhandlungen und der deutschen Reichsregierung,
die sie eingeleitet hat, das Bißchen Popularität verschafft hat,
welches diese besitzen. Ja, die armen Weiber von Romawes
und auch anderwärts sind ein ganz anderes Publikum als die
„erdrückende“ Majorität des preussischen Abgeordnetenhauses.
Die glücklich Herr v. Caprivi, der seine sozialpolitischen Neben-
vor der hohen Warte einer Versammlung wohlgenährter preussischer
Landboten hält, welche für die stoische Philosophie der
Satten das volle Verständnis haben! Wenn Herr v. Caprivi
nicht in der günstigen Lage wäre, vor einer sogenannten „Volks-
vertretung“ zu sprechen, wenn er vor dem wirklichen, vor dem
kartoffellessenden Volk seine Anti-Nothstandreden halten müßte,
wir fürchten, es würde ihm ähnlich gehen wie den Kartoffel-
bauern von Romawes; auch sein Wagen wäre alsbald um-
gestürzt. Das ist die „beruhigende“ Wirkung, welche die
Caprivi'sche Rede gehabt hätte, wenn sie vor den Interessenten
des Wagens und nicht vor den Interessenten des agrarischen
Geldbeutels gehalten worden wäre.

Öffentliche Versammlungen, welche Protest gegen die
Korruptelle erheben, finden in allen Gegenden Deutschlands unter
reger Theilnahme der Frauen statt.

Gesundheitspflege.

Eine seltsame Krankheit. Von dem überaus seltenen Fall
einer Haargeschwulst im menschlichen Magen berichtet
Professor Volzinger in der Münch. Med. Wochenschrift. Der
Magen, der zur Untersuchung kam, stammte von einem 16jähr.
Mädchen, das bei seinen Lebzeiten neben anderen Leiden besonders
über ständige Schmerzen in der Magenenge geklagt hatte. Es
ließ sich dort auch eine Geschwulst nachweisen, die aber für eine
Neubildung gehalten wurde; die Kranke starb bei dem Unvermögen,
noch hinreichend Nahrung aufzunehmen, unter fortschreitender Ab-
magerung schließlich den Hungertod. Wie dann die Untersuchung
ergab, waren der außerordentlich erweiterte Magen wie der wurst-
förmig gewordene Zwölffingerdarm durch eine Haarmasse voll-
ständig ausgefüllt, die noch in die Speiseröhre hineinragte. Diese
Haargeschwulst von 900 Gramm bestand aus verfilzten braunen
und dunkelblonden Haaren, die durchschnittlich eine Länge von
16 Ctmr. hatten. Von derartigen Fällen sind in der ganzen
medizinischen Literatur bis jetzt erst neun Fälle bekannt geworden.
Die Geschwulst entsteht in Folge von jahrelang fortgesetztem,
meistens heimlichen Verschlingen der eigenen ausgekämmten oder
in der Erregung ausgerissenen, zuweilen auch fremder Haare.
Da es schwierig ist, Haare absichtlich einzeln zu verschlingen, so
gehört entschieden eine größere Uebung und eine besondere Technik
im Wiedereinbringen, um sie leicht den Schlund heruntergehen zu lassen.
Versucht man eine Erklärung der Ursachen dieser absonderlichen
und geradezu lebensgefährlichen Gewohnheit, die besonders dem

weiblichen Geschlecht eigenthümlich ist, so kann man sie nur zu
den krankhaften Gelüsten oder Geschmackverirrungen rechnen, wie
sie bei Geisteskranken, hysterischen Bleichfüchtigen nicht selten zur
Beobachtung kommen; in manchen Fällen mag auch Nachahmung
die nächste Veranlassung sein, weniger Spielerei und Unart. Der
eigenthümliche Hang beherrscht die Kranken auch dann noch, wenn
die Beschwerden sie längst fühlen lassen, daß das Verschlingen
gefährlich ist.

Der „Reichs-Anzeiger“ schreibt: Von dem Verein der Medi-
zinalbeamten des Regierungsbezirks Düsseldorf sind, wie bereits
in Nr. 81 des „N. und St. A.“ vom 6. April erwähnt, Regeln
für die Pflege und Ernährung der Kinder im 1. Lebensjahre
und für die Pflege der Wöchnerinnen“ und „Verhaltensmaß-
regeln bei Mätern, Scharlach und Diphtherie“ ausgearbeitet.
Dieselben sind kürzlich revidirt worden, so daß sie in ihrer gegen-
wärtigen Fassung eine empfehlenswerthe kurze gemeinverständliche
Zusammenstellung der für die gegebenen Zwecke zu beachtenden
Vorschriften enthalten, und geeignet erscheinen, ein wesentliches
Hilfsmittel bei der Verhütung und Bekämpfung der hohen Kinder-
sterblichkeit, der Erkrankungen im Wochenbett und der genannten
Infektionskrankheiten zu bilden. Durch einen Erlaß des Ministers
der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten sind
die Oberpräsidenten ersucht worden, auf eine möglichst weite Ver-
breitung dieser im Verlage von L. Schwann in Düsseldorf im
Druck erschienenen, zum Preise von 1.20 M bezw. 80 S für je 100
Stück käuflichen Blätter hinzuwirken, wobei vorzugsweise die Be-
theiligung des Hebammen, Standesbeamten, Frauenvereine, Lehrer
und Ärzte ins Auge zu fassen sein dürfte.

Das Polizeipräsidium in Berlin hat in diesen Tagen an
sämmliche Fabrikbesitzer und Inhaber gewerblicher Etablissements
Berlins ein in Quartformat gehaltenes Zirkular ergehen lassen,
daß nach amtlicher Vorschrift in den Arbeitsstätten angeschlagen
werden soll, und den Titel „Maßregeln gegen Verbreitung der
Schwindhust“ führt. In demselben wird darauf hingewiesen,
daß Lungen- und Kehlkopf-Schwindhust (Tuberkulose) auch die
im Hustenauswurf der Kranken enthaltenen Tuberkelbazillen auf
Gesunde übertragen wird, wenn der Auswurf eintrocknet, verstaubt,
und so eingeathmet wird. „Ursächlichmachung jener Auswurfs-
stoffe verhindert die Verbreitung der Schwindhust“, schlägt die Ge-
sunden gegen die Kranken.“ Um das Eintrocknen und Verstauben
zu verhindern, soll der Schwindhustige, ja jeder Husten (Husten-
kranke wissen oft nicht, daß sie bereits Tuberkelbazillen aus-
husten) seinen Auswurf in mit wenig Wasser gefüllte Gefäße
(Speinöpfe) entleeren; kein Husten darf auf den Fußboden oder
in das Taschentuch speien. Zur Aufnahme des Auswurfes sind
in den Wohnungen Hustenkranker, auf den Treppenhäusern der
Häuser, in Gast- und Speisehäusern, Vergnügungsalokalen, Ver-
sammlungsräumen, Schulanstalten u. s. w. 20 bis 25 Zentimeter
im Durchmesser weite, 5 Zentimeter hohe Spundnäpfe mit glattem,
wenig umgebogenen Rande, aus starkem glatten Glase, Porzellan,
Steingut, emailirtem Eisen u. s. w. ein bis zwei Zentimeter
hoch mit Wasser gefüllt, mit der deutlich lesbaren Ueberschrift:

„Hier Spundnapf für Husten“
aufzustellen. — Der Spundnapf bezieht sich auf Maßregeln
der Keimfreiheit, die in den Wohnungen Schwindhustiger anzu-
wenden sind; es sollen in denselben möglichst wenig Polster-
möbel mit wachsbaren, leicht abzunehmenden Bezügen (Staubtappen)
aufgestellt werden; febernde eiserne Gartenmöbel mit beweglichen
wachsbaren Polstern sind vorzuziehen. Teppiche und Läufer müssen
aus solchen Zimmern entfernt werden. — Täglich ist der Fuß-
boden jener Räume zur Entfernung des Staubes feucht aufzu-
wischen und auch im Winter mindestens eine Stunde zu durch-
lüften. Das amtliche Schriftstück schließt mit den Worten: „Die
Erfüllung dieser Vorschriften macht den Verkehr der Gesunden
mit Schwindhustkranken unbedenklich und verhilft die Ver-
breitung dieser verheerendsten Volkskrankheit. Möge Jedermann
nach seinen Verhältnissen dazu mitwirken!“

Vereine und Versammlungen.

Stettin. Am 10. Juni fand hier selbst im Lokale des Herrn
Waldmann eine von 500 Personen besuchte öffentliche Frauen-
und Männerversammlung statt mit der Tagesordnung: 1. Die
Frau in der Industrie und ihre Organisation, 2. Statuten-
beratung des Arbeiterinnenvereins, 3. Wahl von Delegirten
zum Provinzial-Parteitag. Nachdem das Bureau aus dem Ge-
nossen Storch als 1. Vorsitzenden, Fr. Panzram als 2. Vor-
sitzenden und Fr. Lihow als Schriftführerin zusammen gesetzt war,
erhielt Frau Kähler-Bandschel das Wort. Dieselbe führte aus,
daß in früheren Jahren die Frau eine Hausflavin gewesen sei,
sie mußte spinnen, weben, Seife kochen, Lichte ziehen u. s. w.
Durch Erfindung der Maschine sei sie ja von diesen Arbeiten
befreit worden, doch nur ein Theil der Frauen habe es ver-
standen, die freigewordene Zeit für sich auszunutzen, dies seien
die Frauen der Bourgeois; sie widmen sich fast ausschließlich
den Vergnügungen und nehmen demzufolge in der heutigen Ge-
sellschaftsordnung nur die Rolle eines Luxusartikels ein. Die
große Masse der Frauen jedoch wurde zu einem neuen Wirkungs-
felde gedrängt, das sei die Industrie. Sie wurde aus einer
Hausflavin zu einer Kapitalflavin und Konkurrentin des
Mannes. Der Lohn, den eine Arbeiterin erhält, stellt sich un-
gefähr um zwei Drittel niedriger als der eines männlichen
Arbeiters. Es sei aber nicht möglich, durch Verdrängung der
Frau aus den Fabriken diesen Uebelstand zu beseitigen, sondern
man sollte suchen, sie zu organisiren, sie als gleichberechtigtes
Wesen anerkennen, um so den schamlosen Ausbeutungen einen
Damm entgegenzusetzen. Nachdem die Referentin noch die Kinder
arbeit sowie verschiedene andere wunde Punkte in unserer heutigen
Gesellschaft einer scharfen Kritik unterzogen hatte, empfahl die-
selbe, hier eine Filiale des Zentralvereins der Hand- und Fabrik-
arbeiterinnen zu gründen. Mit dem Rathruf an alle An-
wesenden, zu kämpfen für Freiheit, Gleichheit und Brüder-
lichkeit, endete die Referentin ihren Vortrag. Eine Diskussion
hierüber fand nicht statt. Zum 2. Punkt wurden vom Ge-
nossen Storch die Statuten des Zentralvereins verlesen und
einstimmig angenommen. Dann trat eine Pause von 10 Minuten
ein, während welcher Mitglieder aufgenommen wurden; das Re-
sultat war, daß 68 Arbeiterinnen sich dem Verein angeschlossen.
In den provisorischen Vorstand wurden gewählt: Fr. Panzram
als Vorsitzende, Fr. Lihow als Kassirerin und Fr. Summa als
Schriftführerin. Nachdem noch mehrere Rednerinnen und
Redner darauf hingewiesen hatten, daß Diejenigen, welche sich
als Mitglieder hätten aufnehmen lassen, auch fest zusammenstehen
und vor Nichts zurücktreten müßten, ging man zum 3. Punkt
der Tagesordnung, Wahl von Delegirten, über. Genosse
Kämring stellte den Antrag, hierzu noch eine öffentliche Frauen-
versammlung einzuberufen; derselbe wurde angenommen. Sodann
wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale
Sozialdemokratie geschlossen.

Allerlei aus aller Welt.

Die Zunahme der Frauennarbeit wird durch folgende Ziffern
welche den neuesten amtlichen Erhebungen über die englisch
Textilindustrie entnommen sind, klar gemacht.

Soziales.

Kartoffelrevolte. In Romawes hat auf dem dortigen
Wochenmarkt eine Kartoffelrevolte stattgefunden. Während in
Berlin der Preis für 5 Liter 50 S beträgt, forderten die

Auf je 100 Arbeiter kommen in der

	Baumwoll-Industrie	Leinen-Industrie	Jute-Industrie
Männer	22.5	17.2	15.1
Knaben	16.7	10.5	13.8
Frauen	44.4	55.4	58.8
Mädchen	16.4	16.9	12.8
	60.8	72.3	71.1

Dass auch Oesterreich in der Anwendung der Frauenarbeit nicht zurückbleibt, mag aus folgenden Ziffern entnommen werden, die wir nach den Angaben „Amtlichen Nachrichten des k. k. Ministeriums des Innern, betreffend die Unfall- und Krankenversicherung“ berechnet haben.

Danach entfielen am Ende des Jahres 1889 in unfallversicherungspflichtigen Betrieben auf je 100 Arbeiter der

	Seiden-Industrie	Schafwoll-Industrie	Industrie von Flachs, Hanf, Berg, Jute	Baumwoll-Industrie
Männer	37.0	51.3	40.9	41.5
Knaben	2.3	2.5	1.4	2.2
Frauen	56.4	44.5	55.1	53.1
Mädchen	4.3	1.7	2.6	2.7
	60.7	46.2	57.7	55.8

Ran sieht, was die Verdrängung der Männer durch die Frauen in der Industrie angeht, wird Oesterreich recht bald ein „moderner“ Staat sein. Und dabei drohten die Fabrikanten, die Frauen aus den Fabriken auszuschließen, wenn die Nachtarbeit verboten würde!

Soweit die „Wiener Arbeiterzeitung“.

Wir können demgegenüber nur immer wieder die Frauen auffordern, sich zu organisieren und wenn es irgend angeht, d. h. wo es der Gesetz wegen möglich ist, den bereits bestehenden Fachvereinen der Männer beizutreten.

Auf den letzten Passus des Artikels machen wir besonders die Bertheiliger des besondern Frauenschutzes aufmerksam; wir sind vom praktischen Standpunkte für die Gegenwart entschiedene Gegnerinnen eines solchen, in der Theorie mag es noch so schön klingen.

Der Mann als Ernährer der Familie. Auf Grund des § 6 Ziffer 2b des Unfallversicherungsgesetzes beanspruchte ein Wittwer einer in Folge eines Betriebsunfalles verstorbenen Arbeiterin von der Berufsgenossenschaft die Unfallrente von 20 pCt. des Jahresarbeitsverdienstes seiner Ehefrau mit der Begründung, daß er arbeitsunfähig sei und seine Frau seinen Unterhalt aus ihrem Arbeitsverdienst mit bestritten habe. Das Reichsversicherungsamt hat die ablehnenden Entscheidungen der Berufsgenossenschaft und des Schiedsgerichts bestätigt. Nach § 6 des zitierten Gesetzes haben Abkömmlinge des in Folge eines Betriebsunfalles Verstorbenen einen Anspruch auf Rente. Abkömmlinge sind aber nur Eltern, Großeltern u.; der Ehegatte ist nicht — wie behauptet worden war — einem Abkömmling des anderen Ehegatten gleichzusetzen. Ebensonenig steht dem hinterbliebenen Ehemanne auf Grund des genannten § 6 ein Anspruch auf Bewilligung einer Rente zu. Das Gesetz gewährt einen solchen Anspruch lediglich der Wittwe, nicht aber dem Wittwer. Der Gesetzgeber ist hierbei offenbar von der Voraussetzung ausgegangen, daß regelmäßig und in der Hauptsache (?) der Mann für den Unterhalt der Frau und der Kinder zu sorgen hat. Daß dies in häufigen Fällen nicht zutrifft, ist doch ein besonders schlimmes Zeichen unserer gegenwärtigen Wirtschaftsordnung, für deren Besserung auch natürlich gesetzlich nichts festgesetzt ist.

Aus dem Saarrevier. Borige Woche fand die erste Sitzung des Schiedsgerichts für die Invaliditäts- und Altersversicherung in Elberfeld statt. Dieselbe wurde abgehalten im Sitzungssaal der Zivilkammer des Königl. Landgerichts. Es lag nur eine Sache zur Entscheidung vor. Einer 75 Jahre alten Dienstmagd war, obwohl für sie Qualifikationsmarken der zweiten Lohnklasse eingelebt waren, die Altersrente nur für Lohnklasse I mit einem Jahresbetrage von 106.40 M., dem Saarlohn entsprechend, gewährt worden. Hiergegen wurde Berufung eingelegt. Das Gericht verlangte die Beibringung der bürgermeisteramtlichen Bescheinigung über den Werth der Naturalbezüge in hiesiger Stadt. Diese betragen nach der Festsetzung des Oberbürgermeisteramts für Beföstigung 330 M., für Wohnung 60 M. und für Feuerung 25 M., in Summa 450 M. Da nun dieser Werth und der Saarlohn zusammen sich in Lohnklasse III bewegt, so setzte das Gericht die Altersrente auf den dieser Lohnklasse entsprechenden Jahresbetrag von 163.20 M. fest.

Werdau. Die Wigognespinnereien hier und in Crimmitschau hatten infolge des schlechten Geschäftsganges eine Betriebseinschränkung beschlossen, die vorläufig bis 9. Mai in Aussicht genommen war. Da aber von einer Besserung durchaus noch nichts zu verspüren ist, so wird auch in der nächsten Zukunft diese Beschränkung noch aufrecht erhalten werden.

Chemnitz. Die „Presse“ schreibt: Die Lage des Strumpfgeschäftes ist noch immer eine recht traurige. Die Fabriken, welche auf die Herstellung großer Massen von Stapelartikeln für das Ausland eingerichtet sind, sehen sich veranlaßt, die Arbeitszeit möglichst zu beschränken. Dennoch werden zu viel Waaren fertig, die nun auf dem Weltmarkt ganz billig angeboten werden und einen starken Preisdruck verursachen. Der Absatz nach den Vereinigten Staaten ist ganz unbedeutend; die Folgen der Mac Kinley-Bill sind weit schlimmer, als selbst die größten Schwarzseher es geahnt hatten. Daneben leidet der Absatz nach Südamerika in Folge des hohen Goldpreises, das z. B. in Argentinien im Monat Mai den Kurs von 266 erreicht hat. Da in Spanien und Italien selbst viele sächsische Strumpfmaschinen im Gang sind, so wird auch nach diesen Ländern der Verkauf immer geringer. Im Handschuh- und Tricotgeschäft sind die Ausfichten etwas günstiger, doch ruht das mehr von besseren Geschäftsgängen auf dem Kontinente als von einer belebten überseeischen Ausfuhr her. Wenn bei solch trüber Lage die Arbeiter noch mit Ausständen drohen, so erreichen sie natürlich garnichts; manchen Fabrikanten würde nur ein Vortheil erwachsen, wenn sie nicht arbeiten zu lassen brauchten.

Aus dem Vogtlande. In welchem Maße in der Industrie des Vogtlandes, die in der Hauptsache im Dienste der Textilindustrie steht, noch immer Frauen und Kinder in den Fabriken beschäftigt werden, geht aus dem Berichte der sächsischen Fabrikinspektoren auf das Jahr 1890 hervor. Von den gesammten 465 Fabrikbetrieben des Inspektionsbezirks Plauen waren 387, in denen Kinder und jugendliche Arbeiter sich befanden. Gegenüber von 10930 erwachsenen männlichen Arbeitern wurden 11185 erwachsene weibliche arbeitende Personen gezählt; außerdem noch 969 jugendliche männliche und 1426 jugendliche weibliche Arbeitskräfte, sowie 549 Knaben und 513 Mädchen. Bei der Gesamtzahl von 25522 Arbeitern überwiegt also das weibliche Element ganz bedeutend. „Eine Fabrikgesetzgebung, welche die Frauen- und Kinderarbeit beschränkt, ist hier also höchst notwendig.“ So sagt der Textilarbeiter, dem wir diese Notiz entnehmen. Wünschenswerth ist jedenfalls eine Regelung der Fabrikation und ein Verbot der sammtlichen Kinderarbeit, nicht nur eine Beschränkung derselben. Eine Beschränkung der Frauenarbeit auf diesem Gebiet zu verlangen, ist einfach Unsinn, denn die Textilbranche wird später jedenfalls ganz den weiblichen Arbeitern gehören. Vorläufig können wir ganz den weiblichen Arbeitern und Arbeiterinnen sorgen, für Aus-

breitung der Organisationen. Ein höheres Selbstbewußtsein der Arbeiterinnen wird der richtigste Weg sein, die Lage dieser Art Arbeiter zu heben. Nicht aber darf ein Arbeiterorgan für neue Beschränkungen der weiblichen Mitarbeiter eintreten, sondern es hat die Pflicht mitzuhelfen, damit auch die Arbeiterinnen bald in den Stand gesetzt werden, sich die wirtschaftliche Unabhängigkeit zu erringen.

Aufruf an die Textil-Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Kollegen und Kolleginnen! Der erste deutsche Textil-Arbeiter- und Arbeiterinnen-Kongress, welcher Herrn d. J. zu Böhmed tagte, beschloß betreffs der Organisation, daß ein Zentralverband ins Leben zu rufen sei für alle in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Wir richten daher heute an Euch die Frage, ob Ihr das, was Eure Delegirten beschlossen, überzeugt durch die geradezu erschreckliche Nothlage des Proletariats der Textilindustrie, zur Ausführung bringen wollt, denn an Euch liegt es, bessere Zustände zu schaffen. Wir wissen, wenn wir die wahren Ursachen unseres Elends erkannt haben, daß wir vereinzelt nicht im Stande sind, nur einigermaßen bessere Lebensbedingungen für uns zu erringen.

Wir wissen aber auch, daß unsere erbärmliche Lage von der herrschenden Klasse nicht verbessert werden wird, denn der Kapitalist fragt nicht danach, ob wir bei schwerer Arbeit verhungern, wenn nur für ihn ein immer größerer Profit abfällt.

Wir brauchen nur einen Blick um uns zu werfen und wir sehen, daß wir vereinzelt immer mehr und mehr dem Kapital preisgegeben sind und unsere Arbeitskraft von Tag zu Tag billiger verkaufen müssen, weil die heutige Produktionsweise eine anarchische ist. Das Kapital in Verbindung mit der Maschine wird immer größere Massen auf die Straße werfen und dadurch immer größeren Elend unter der arbeitenden Klasse hervorbringen. Daher müssen wir uns endlich aufrufen zum gemeinsamen Kampf gegen unsere Unterdrücker, wir müssen uns zu diesem Zweck in immer größeren Massen zusammenschließen, um mit Erfolg den Kampf aufnehmen zu können.

Darum auf, Kollegen und Kolleginnen, schließt Euch dem Verband deutscher Textilarbeiter und Arbeiterinnen an zum Kampf um Brod für Euch und Eure Kinder, denn vereinigt sind wir eine Macht, mit der man einstens rechnen muß, doch vereinzelt ein beliebiges Ausbeutungsobjekt für das Kapital.

Mit kollegialischem Gruß

Der Zentral-Vorband.

J. A.: Paul Petersdorff, Vorsitzender, Berlin O., Gräner Weg 30.
Georg Treue, Kassirer, Berlin-Friedrichsberg, Kronprinzenstr. 7.

Ein ähnlicher Aufruf ergeht:

An die Textilarbeiter von Aachen und Burscheid.

Da er in den Hauptpunkten sich Obigem anschließt, entnehmen wir demselben nur Folgendes:

„Laut Statistik haben wir hier in Aachen einen Durchschnittsverdienst von M. 594.94 pro Jahr — und dieser Verdienst wird erzielt in der Haupt-Textil-Industrie von Rheinland-Westfalen. Zwar, in unserer christlich-römisch-katholischen Stadt Aachen stehen wir da als die zweitschlechtest bezahlten Arbeiter von Rheinland-Westfalen, in einer Stadt, in der die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit stets gepredigt wird.“

„Diese Christlich-Sozialen haben nicht einmal seit ihrem Bestehen einen Protest erhoben, geschweige denn etwas für Euch gethan. Haben sie nicht in ihrem angeblichen „Programm“ stehen: Abschaffung der Frauenarbeit? Und doch werden tagtäglich Frauen angelernt, ohne daß von jenen Helden dagegen protestirt wird.“

„Arbeiter und Arbeiterinnen von Aachen und Burscheid! Erwaacht einmal aus Eurer lethargie, laßt Euch nicht länger von den Ultramontanen ins Schlepptau nehmen, lehrt dem christlich-sozialen Ruckertum den Rücken und stellt Euch nicht unter das Protektorat von geistlichen Heuchlern. Schließt Euch den Vereinigungen an, die von Arbeitern gegründet und geleitet werden!“

Anklage wegen Beleidigung ist von dem Fabrikanten Rehrens in Neumünster gegen den verantwortlichen Redakteur des „Hamburger Echo“ erhoben worden. Auch gegen den Redakteur der „Nordd. Ztg.“, Stengele, war von Rehrens Klage angestrengt wegen desselben Artikels, worin pp. Rehrens beschuldigt war, aus Zigaretten u. stammende Verbandswatte zu Tricotagen verwendet zu haben. In letzterer Sache war zum 26. Mai Termin von dem Altonaer Amtsgericht angesetzt. Durch seinen Anwalt stellte der Beklagte das Ersuchen, den Termin bis zur Beendigung des gegen Rehrens schwebenden Strafverfahrens auszuschieben. Daraus erfolgte nachstehender Beschluss: Nachdem seitens der königlichen Staatsanwaltschaft zu Kiel die Auskunft erteilt ist, daß gegen den Privatkläger wegen Verwendung von Watte, welche mit Citer und Blut behaftet war, Anklage vor der Strafkammer zu Kiel erhoben worden ist, wird das Privatklageverfahren unter Aufhebung des Termins 26. d. M. bis zur Beendigung des in Kiel anhängigen Strafverfahrens ausgesetzt. Altona, den 23. Mai 1891. Königlich-Kantonsgericht, Abth. 4 b. (gez.) Birnbaum. — Ob Herr Rehrens nun seine Klage noch aufrecht erhalten wird?

Wenn sich der Herr R. gemachte Vorwurf bewahrheitet, und es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, so ist damit nicht nur ein weiterer Beweis geliefert, wie die Kapitalisten einzig darauf bedacht sind, ihre Reichthümer zu vermehren, sondern auch, daß ihnen das Leben so vieler Menschen so gut wie gar nichts gilt. Nicht nur der, welcher solche Watte aufkauft, wäre anzuklagen, sondern auch die Verkäufer und die Leiter von Krankenhäusern, die doch die Pflicht hätten, darauf zu achten, daß solche gebrauchte Wattenstücke vernichtet werden. Hatte man bisher eine Scheu vor farbigen Tricotagen, weil öfter Fälle von Blutvergiftung vorkamen, so sehen wir aus Obigem, daß auch die naturfarbigen unheilbringend sein können. Wer hätte bei plötzlichem Auftreten einer Krankheit daran, daß die Tricotaille oder Unterjacke der Träger derselben war. Wir fragen: wie ist es möglich, daß eine Verarbeitung so ekelhafter Stoffe überhaupt stattfinden kann? Wo sind die Fabrikinspektoren, welche für Abstellung solcher Mißstände einzutreten haben, welchen doch auch die Verpflichtung obliegt, das Leben der Arbeiter vor derartigen Gesundheitschädigungen zu schützen? Vorsicht vor den billigen Tricotagen ist jedenfalls geboten.

Belgien. Das Arbeiterelend in Brüssel ist nach einer kürzlich vorgenommenen Untersuchung auf's Neue festgestellt. Am 31. Dezember 1890 gab es in Brüssel 19284 Arbeiterfamilien, von denen 6978 nur ein einziges Zimmer bewohnten. Von diesen 6978 Arbeiterfamilien haben 1511 Familien mehr 5 Kinder. In 406 dieser Familien giebt es nur ein für alle Familienmitglieder gemeinsames Bett. Insgesamt erhalten 10462 Arbeiterfamilien öffentliche Unterstützungen; nur 8822 Arbeiterfamilien stehen auf eigenen Füßen. Bei all diesem Elend wollen wir bedenken, daß die Kirche das Szepter führt.

Birmasens. Sechszwanzig größere und kleine Schuhfabriken der Pfalz, in und um Birmasens können ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen und sind in Konkurs gerathen. Es

sind in Folge dessen an 2500 Arbeiter brotlos geworden. Die Großen trafen eben die Kleinen.

Das Testament einer Menschenfreundin. In Wien wurde am 17. v. Mts. das Testament der verstorbenen Hof-Juwelerswittwe Frau Marie Böhm, geb. Kohn, welche, wie bereits gemeldet, 800,000 fl. für wohltätige Zwecke hinterlassen hat, eröffnet. Dasselbe hat folgende charakteristische Einleitung: „Nachdem meine Ehe kinderlos geblieben ist, so zog ich in reifliche Erwägung, wem ich meinen Nachlaß, der, dank der verständigen Wirtschaft, welche mein seliger Gemahl und ich geführt haben, nicht ganz unbeträchtlich sein wird, hinterlassen soll. Mein seliger Gemahl hat in seinem Testament den Wunsch geäußert, daß ich in meinen letztwilligen Anordnungen auch seine Verwandten angemessen bedenken möge. Ich habe diesen Wunsch nicht außer Acht gelassen. Aus meine eigenen Verwandten habe ich in angemessener Weise berücksichtigt und in einer Weise bedacht, daß einerseits sie vor Noth gesichert, andererseits dem jüngeren Theile derselben, wenn sie sparsam und fleißig sind, Mittel zum Erwerbe an die Hand gegeben sind. Ich habe allerdings den größten Theil meines Vermögens nicht den Verwandten bestimmt. Mich hat dabei der Gedanke geleitet, daß wohlhabende kinderlose Erblasser auch die menschliche Gesellschaft bei ihren letztwilligen Anordnungen im Auge behalten sollen, und zwar jenen Theil derselben, welcher, sei es durch was immer für Schicksale, nicht in den Besitz irgend welcher Güter gelangen konnte, sei es durch Ungunst der Verhältnisse, um dieselben gebracht worden ist. Ich würde — so wird weiter gesagt — den Intentionen meines seligen Gemahls entgegen handeln, wenn ich bei den Verhältnissen, wie sie eben vorhanden sind, anders vorgegangen wäre als ich vorgehe, und es schließt mir daher das Angemessenste, Entsprechendste, auch die menschliche Gesellschaft an den Früchten des Fleißes und der Sparsamkeit meines Gemahls und meiner selbst theilnehmen zu lassen.“

Bedauerlich ist es, daß die Erblasserin sich nicht bestimmter ausgesprochen hat; „die wohltätigen Zwecke“ können so verschieden aufgefaßt werden, daß gerade Jene, denen es zugebacht war, nichts von der Erbschaft erhalten, die „Enterbten der Gesellschaft“ gehen auch hier sicher leer aus.

Bemeinnütziges.

Die Farben heller Sommerkleider werden sehr leicht von dem Sonnenlicht ausgezogen. Um nun die Farben beim Waschen wie neu wiederherzustellen, ist weiter nichts nöthig, als die Kleider nach dem Spülen in eine Mischung gleicher Theile Salmiakgeist und Wasser einzutauchen.

Zahnpulver. Fein geschlemmte Kreide (mit einem Zusatz von Kampfer und Pfefferminzöl) ist das beste Mittel zur Erhaltung schöner, weißer Zähne, welches den Zahnschmelz nicht angreift wie viele andere Zahnpulver.

Verbesserung des Petroleum's. Geringere Sorten Petroleum lasse man vor der Verwendung durch ein dünnes Lappchen Zeug fließen, welches in einen Blechtrichter gelegt wird, den man auf eine gereinigte Flasche stellt. Es setzt sich eine Menge Schmutz an dem Lappchen ab. Auch ein starker Wollfaden, in den ein Behälter der Lampe gelegt, zieht vielen Schmutz aus dem Petroleum an sich.

Der Gedanke der Zeit.

Welchen Gedanken die Zeit

Einmal ertoren,

Der ist gefeit und beschworen,

Und wird ewig wiedergeboren

Trotz allem Widerstreit.

Seine Feinde mühen sich ab,

Mit Schlingen und Banden,

Sie möchten ihn gerne zu Schanden,

Und wenn er schon längst erstanden,

Hüten sie noch sein Grab!

S. Lingg.

Schnitzel.

Eins brennt schlimmer als Höllenflammen,

Wenn du dich selber mußt verdammen:

Wenn dich die Menschen mit Unrecht beschelden,

Laß sie nur reden!

Das Geständniß eines Fehlers ist kein Zeichen der Schwachheit, sondern der Kraft.

Eigensinn entsteht dann beim Menschen, wenn der Willen den Vorhang vor der Erkenntniß fallen läßt.

Ein kluger Wille richtet mehr aus als die Hände vieler.

Die Laster stritten, wer von ihnen

Am eifrigsten gewesen sei

Dem Bösen in der Welt zu dienen?

Den Sieg — errang die Heuchelei!

Willst Gutes du und Schönes schaffen,

Das lebensvoll das Leben mehre,

Mußt du dich ernst zusammenraffen,

Und darfst nicht scheuen der Arbeit Schwere.

Des Lebens Zeit ist kurz,

Die Kürze schlecht verbringen, wär' zu lang!

Biel leichter, sich liebevolle Briefe schreiben

Als lieblich im Leben und Umgang bleiben.

Gefühl in künstliche Worte gebrechelt,

Ist Gold in werthloses Kupfer gewechselt.

Es ist geradezu ein Unglück unserer Zeit, daß die meisten Leute nicht darüber hinauskönnen, sich nur als Wohlthäter und Frauen zu betheuern, statt als auf freier Bildung stehende Menschen mit einander zu verkehren. Die dadurch am tiefsten Geschädigten waren die Frauen.

Briefkasten.

Wattenscheid. Bitten entschuldigen zu wollen, Brief ist durch ein Versehen hier liegen geblieben.

M. S., Prag. Der Quartal M. 140, mithin 90 S zu viel gesandt, die auf das vierte Quartal gutgeschrieben sind.